

Jeanpaul Goergen

Keine Stadtsinfonie. Gigant Berlin (BRD 1964, R: Leo de Laforgue)

2000

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Goergen, Jeanpaul: Keine Stadtsinfonie. Gigant Berlin (BRD 1964, R: Leo de Laforgue). In: *Filmblatt*. Filmblatt 13, Jg. 5 (2000), Nr. 2, S. 11–13.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ deed.de Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/deed.de License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Verbotene Klänge – Musik unter dem Hakenkreuz

Regie: Norbert Bunge, Christine Fischer-Defoy / Buch: Christine Fischer-Defoy; nach einer Idee von Albrecht Dümling / Kamera: Norbert Bunge, Klaus Schrader / Schnitt: Norbert Bunge / Produktion: Maxfilm Wolfgang Pfeiffer, Berlin 1989/90

Kopie: Freunde der Deutschen Kinemathek, Berlin, 16 mm, Farbe und Schwarzweiß, 83 Minuten

Keine Stadtsinfonie

Gigant Berlin (BRD 1964, R: Leo de Laforge)

FilmDokument 27, Kino Arsenal, 10. Januar 2000

In Zusammenarbeit mit den Freunden der Deutschen Kinemathek, Berlin

Einführung: Jeanpaul Goergen

Es handelt sich um den ersten abendfüllenden Farbfilm über West-Berlin, aufgenommen im Schatten des Mauerbaus 1961, zum Teil auch schon vorher. Leo de Laforge (1902-1980) porträtiert Berlin als eine „Stadt des Westens“, dynamisch und weltoffen. Dann: Beklemmende Szenen an der Berliner Mauer, schärfste Angriffe gegen den Osten, Kennedy-Besuch 1963. Unter dem Schutz der alliierten Militärparaden verbindet sich trotzige Selbstbehauptung mit ungebrochenem Fortschrittsoptimismus.

Ein widersprüchlicher Film über die „erregendste Stadt der Welt“, die sich naiv in ihren Widersprüchen eingerichtet hatte. Fünfzehn Jahre nach Kriegsende sind Optimismus und Zukunftsvertrauen angesagt, die Stadt gedeiht wirtschaftlich, was sich auch in den von Laforge immer wieder gesuchten allgegenwärtigen „Werbemaßnahmen“ zeigt. Die Filmfestspiele sorgen für internationalen Glanz. Ein Blick zurück, immerhin: Aufnahmen der Gedenkstätte Plötzensee, ausgerechnet mit Wagner untermalt. Man mag dies als Zeichen der Unsicherheit werten, vielleicht auch als Unbedarftheit oder Ungeschicklichkeit.

Leo de Laforge – dessen Leben und Werk wie das so vieler Kulturfilmer noch zu erforschen bleibt; die wenigen Anhaltspunkte werden hier mit aller Vorsicht mitgeteilt – konnte sich im „Dritten Reich“ allem Anschein nach in einer Zwischenposition behaupten. Einerseits etablierte er sich als weitgehend unabhängiger Kameramann, andererseits arbeitete er als einer der Spezialisten, die von Leni Riefenstahl für *Olympia* engagiert wurden: seine Nahaufnahmen von Hitler wurden besonders gelobt. Auch Hitlers Staatsbesuch in Italien begleitete er mit der Askania-Schulterkamera. Der gebürtige Kölner – Stationen: Kunstschule, Studium bei Max Ernst, Flugzeug-Ingenieur bei Ernst

Udet, Regie-Assistent bei Max Reinhardt, Schriftsteller (Roman: „Hölle im Hirn“, Drama: „Brand am Skaggerak“) – kam offenbar über den Amateurfilm ins Filmgeschäft. In Berlin fand er dann das Thema, das ihn ein Leben lang nicht mehr los lie: ein großer Berlin-Film. Bereits 1933/34 schwärmte er von einem „großangelegten Berlin-Film“, den er sich „sinfonisch, abendfüllend“ vorstellte, dabei Manuskript, Regie und Kamera in seiner Person vereinigend. (Einer filmt „Gigant Berlin“, Film-Kurier 263, 8. 11. 1934) „Seit den Tagen der Olympiade arbeite ich, nur durch den Krieg unterbrochen, in den Straßen Berlins an filmischen Schnappschuss-Aufnahmen, die später die Unterlage zu einem großen Filmquerschnitt mit dem Thema ‚Gigant Berlin‘ ergeben sollen.... Vor allem suche ich die Romantik der Weltstadt filmisch einzufangen.“ (Noch einmal: Berlin-Film, Völkischer Beobachter, 96, 6. 4. 1941)

Es entstanden kleine Kulturfilme über Berlin, wie z.B. *Berliner Bilderbogen*, *An den Wassern von Berlin*, *Vorfrühling in Sanssouci*, *Berliner Typen*, – auch von avantgardistischen Kurzfilmen wie *Gotische Vision* und *Reflexe* ist zu lesen. Angeblich schuf Leo de Laforgue über 100 Filme allein über Berlin! Einige seiner Berlin-Aufnahmen wurden auch in Spielfilmen wie *Großstadtmelodie* und *Zwei in einer großen Stadt* eingesetzt. Helmut Käutners *Unter den Brücken* (1944/45) entstand nach einem Leo de Laforgue-Manuskript.

Gegen Kriegsende wurde Laforgue enteignet, das Negativmaterial seiner Berlin-Filme wurde in einem niedersächsischen Dorf aufgefunden und 1950 zu dem abendfüllenden Dokumentarfilm *Berlin wie es war* montiert. Mitte der fünfziger Jahre entstanden neben weiteren Kulturfilmen auch Spielfilme wie *Kanailen - Drei Ganoven in Berlin*. In seiner eigenen Farbfilmproduktion arbeitete Laforgue sowohl mit Agfacolor als auch mit Eastmancolor.

In *Gigant Berlin* steht die moderne Stadt im Vordergrund. Der offenbar intendierte sinfonische Aufbau, das Leben und Treiben der Großstadt von morgens bis abends gelingt eigentlich nur in den ersten Minuten; danach verliert sich der Film in Einzelbeobachtungen, die schon in seinen Berlin-Filmen der 30er Jahre Laforgues Stärke waren. Laforgue war zweifellos ein sehr begabter Kameramann, auch sein Schnitt überzeugt, als Autor jedoch gelingt es ihm nicht, sein Konzept über die abendfüllende Distanz durchzuhalten. So finden sich gleich mehrere filmische Ansätze in *Gigant Berlin*: der freie künstlerische Zugriff, der Werbe und Informationsfilm, der politische Agitationsstreifen, der sachlich-dokumentierende Bericht. Wie schon in *Berlin, wie es war* kommt er immer wieder in Filmzitate auf Walter Ruttmann zurück. Im Gegensatz zu diesem sucht Laforgue aber stets das Romantische, Idyllische und Wohlig-Vertraute, das gilt sowohl für seine Kulturfilme der 30er Jahre als unterm Strich auch für *Gigant Berlin*. Damit steht er Basse näher als Ruttmann, der in Kadrierung und Anschluss nach Formung und Rhythmus suchte; Experimente aber waren nicht die Sache von Laforgue, der die Kulturfilm-Behaglichkeit nicht ablegen konnte.

Die zahlreichen Uneinheitlichkeiten und Ungereimtheiten (etwa die verwirrende Narration des Mauerbaus) von *Gigant Berlin* mag auf die Finanzierungsprobleme zurückzuführen sein – auch die Musik schwankt zwischen Wagner, Berliner Gassenhauern und elektronischen Klängen – , ist aber letztendlich nur Ausdruck künstlerischen Scheiterns. Wenn man will, kann man dieses kuriose Stilgemisch als Ausdruck einer typisch West-Berlinischen Nicht-Identität lesen. Es bleiben die zum größten Teil sehr plastische und kräftige Farbigekeit Berlins, der Mauerbau in Farbe, auch Kennedys „Ich bin ein Berliner“ in Farbe – das Schnittmaterial zu *Gigant Berlin* (angeblich 53 Kilometer Film!) ist ein ungehobener Schatz.

Gigant Berlin. Die erregendste Stadt der Welt

Produktion: Leo de Laforge Farbfilm-Produktion, 1964. Hergestellt mit finanzieller Unterstützung durch den Berliner Senat / Gesamtgestaltung, Farbkamera, Regie: Leo de Laforge / Buch: Matthias Walden / Sprecher: Klaus Miedel / Farbverfahren: Eastmancolor FSK Jugendentscheid Nr. 32143 vom 1. 6. 1964 zu Gigant Berlin, Länge: 2389 m: „Der Film, der längere Passagen über die Errichtung der Berliner Schandmauer und über den triumphalen Besuch Kennedys zeigt, und ansonsten mehr alltägliche Aufnahmen von Berlin bringt (keine Nachtlokale) konnte uneingeschränkt freigegeben werden.“
Kopie: Archiv der Landesbildstelle Berlin (Nr. FA 1708), 35mm, Farbe, 2.370 m = 87'

Anmerkungen:

- Credits lt. Vorspann: Eine Leo de Laforge Farbfilm-Produktion / Gigant Berlin / Die erregendste Stadt der Welt / Gesamtgestaltung, Farbkamera, Regie: Leo de Laforge
- Uraufführung und Verleih konnten nicht nachgewiesen werden. Bereits 1955 erschienen erste Meldungen, dass Leo de Laforge „mit Unterstützung maßgeblicher Stellen“ demnächst einen neuen „abendfüllenden Kultur- und Dokumentarfilm über Berlin in Angriff nehmen (wird), der auf Agfacolor farbig gedreht werden soll.“ (Großes Programm von Leo de Laforge, Der neue Film, Wiesbaden, 14. 4. 1955). Im Sommer 1956 wird die baldige Fertigstellung des Films angekündigt, der als „Brennpunkt Berlin“ (ursprünglicher Titel „Berlin, wie es weint und lacht“) mit dem Untertitel „Das erregendste Pflaster der Welt“ vorgestellt wird: „Der Film zeigt den Ablauf eines Tages, das Profil einer Weltstadt und die verschiedenartigen Gesichter des Berliner Leben.“ (Farbfilm bald fertig. Dokumentarstreifen über Berlins Leben, Die Welt, 29. 8. 1956) Im Herbst 1961 melden Berliner Zeitungen erneut die baldige Fertigstellung des Films: „Mitte Oktober soll der erste abendfüllende Dokumentarfilm in Farbe über Berlin, an dem der Regisseur Leo de Laforge seit vier Jahren arbeitet, fertig sein. Der Film unter dem Titel ‚Gigant Berlin‘ (‚Die erregendste Stadt der Welt‘) ist 2.600 Meter lang und enthält u.a. auch die neusten Ereignisse der Abriegelung Westberlins. Aufnahmen von Johnson und Adenauer bei ihren jetzigen Besuchen sowie aus Ostberlin und ein Panorama des politischen, sportlichen und kulturellen Lebens in Berlin. Geschildert wird ein Tag in Berlin vom Erwachen den Weltstadt bis zur lichterfüllten Nacht.“ (Die erregendste Stadt der Welt, Spandauer Volksblatt, 3. 9. 1961) Im Januar 1962 schließlich: „Leo de Laforge, der bekannte Berliner Dokumentarfilmmann, hat Sorgen. Wird sein gerade in unseren Tagen so wichtiges Werk ‚Gigant Berlin‘ bald den Weg auf die Leinwand finden?“ (Dieter Strunz: Gigant Berlin in Farbe. 53 Kilometer Film warten auf eine Premiere, Berliner Morgenpost, 16. 1. 1962)